HOCHSCHULEN

Die Vier-Wochen-Panik

Viele Studenten finden keine Wohnung, manche schlafen in Massenlagern. Schuld ist auch das neue Studiensystem mit Bachelor- und Master-Abschlüssen.

FRANZ MÖLLER / DER SPIEGEL

Erstsemester Arians (r.), Zimmergenosse in Marburg: *„Das hat Hostel-Charakter“*

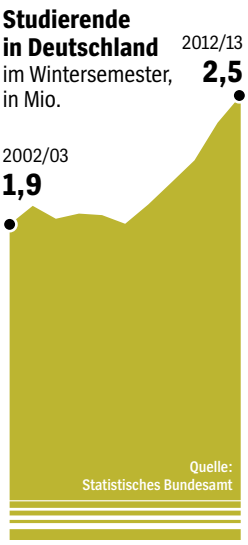
Im Vordergrund die Altstadt, darüber das Schloss der hessischen Landgrafen und in der Ferne die Lahnberge – in Marburg gibt es kaum einen besseren Blick. Die Aussicht aus dem obersten Stock des Studentenwohnheims teilt sich Philipp Arians, 18, allerdings mit fünf Zimmergenossen, ebenso wie seine Privatsphäre.

Der Studienanfänger schläft auf einem Bett in der rechten hinteren Ecke des Raums, eine Armlänge entfernt nächtigt ein Kommilitone. Zum Kochen und Duschen gehen die jungen Männer ein Stockwerk nach unten, ihre Handtücher hängen über Stühlen, umgeben von leeren Bierflaschen und angebrochenen Müslipackungen. „Das hat Hostel-Charakter“, sagt Arians, während er auf den Gebetsteppich seines Mitbewohners aus Palästina blickt. „Ich komme mit Leuten in Kontakt, die ich sonst nicht kennenlernen würde.“

Der Abiturient aus dem niederrheinischen Geldern, der Germanistik und Geografie studieren will, wohnt nicht freiwillig im Massenlager des Studentenwerks Marburg. Eine andere Bleibe konnte er zu Semesterbeginn nicht finden. Ähnlich ergeht es in diesen Wochen bundesweit vielen Leidensgenossen. Die Wohnungsknappheit in den Uni-Städten zwingt sie zu einem Leben aus dem Koffer.

74 Not-Schlafplätze hält das Marburger Studentenwerk vor, in der ersten Semesterwoche waren sie ausgebucht. Auch in Freiburg, Heidelberg, Münster oder Tübingen gibt es Matratzenlager, in München bieten drei Wohnheime vorübergehend Unterschlupf. In Köln hat der Asta eine Unterkunft in einem kirchlichen Gemeindezentrum eingerichtet.

Das Angebot an bezahlbarem Wohnraum ist in den beliebten Universitätsstädten ohnehin knapp. Und die Nachfrage von Studenten wächst Jahr für Jahr. Immer mehr Schulabgänger eines Jahrgangs dürfen und wollen studieren, zudem kommen in diesem Jahr in Nordrhein-Westfalen und Hessen doppelte Abiturjahrgänge an die Hochschulen.



Der Erstsemester Jan Möser, 23, verschickte über 60 Anfragen, bevor er in die Notunterkunft in der Freiburger Studentensiedlung zog. Schließlich fand er ein Zimmer in Bollschweil, rund zwölf Kilometer südlich von Freiburg. „Die meisten von uns sind gefrustet vom Wohnungsmarkt“, sagt Möser.

Vor allem an traditionsreichen Uni-Standorten konkurrieren Studenten mit Familien oder Rentnern um den knappen Wohnraum. Sie fänden, wenn überhaupt, oft nur teure Wohnungen, sagt Ulrich Ropertz vom Deutschen Mieterbund: „Weil Studenten nicht lange an einem Ort wohnen, können sie nicht von alten Verträgen profitieren, sondern müssen die hohen Mieten zahlen, die heute vielerorts bei Neuvermietungen verlangt werden.“

Laut einer aktuellen Umfrage im Auftrag des Deutschen Studentenwerks bewerten zwei Drittel der Studienanfänger die Wohnungssuche als schwierig. Angesichts langer Wartelisten fordert Generalsekretär Achim Meyer auf der Heyde dringend Wohnheim-Neubauten: „Zusätzliche Wohnheime entlasten auch den übrigen Wohnungsmarkt.“ Derzeit stünden für zweieinhalb Millionen Studenten nur 230 000 Plätze bereit.

In Köln etwa reichen die Wohnheimplätze für weniger als sechs Prozent der Studenten. Die geplante Umwandlung einer Polizeiwache im Stadtteil Kalk zieht sich, und in Ehrenfeld wehren sich Anwohner gegen einen Neubau auf einem der knappen Parkplätze. Beim vergangenen Rosenmontagsumzug war ein Mottowagen zu sehen: „Favelas für die Studentenflut“.

Statt Elendsbehausungen würden organisatorische Kniffe helfen. Die Hochschulen tragen durch eine chaotische Studienplatzvergabe zum großen Andrang bei. Wer was wo studieren darf – das entscheidet sich bisweilen erst, nachdem das Semester schon begonnen hat. Eine hochschulübergreifende Bearbeitung der Bewerbungen fehlt. Der Zulassungsbescheid kommt in letzter Minute, wenn etwa Mehrfachbewerber abgesagt haben oder sich ein lokaler Numerus clausus geändert hat. Für die Wohnungssuche bleibt kaum Zeit.

Zudem lassen sich nach der Umstellung der Studienstruktur auf die neuen Abschlüsse Bachelor und Master viele Fächer nur noch sinnvoll studieren, wenn man im Wintersemester beginnt. Der Anteil der Studienanfänger, die zum Sommersemester an die Uni kommen, ist in den vergangenen zehn Jahren um ein Drittel gesunken.

Dass es auch flexibler geht, bewiesen vor zwei Jahren die bayerischen Hochschulplaner. Sie lotsten im Jahr des Doppel-Abiturs mehr Studienanfänger schon im Frühjahr an die Unis, das entspannte den Wohnungsmarkt im Herbst etwas.

Doch statt solcher flexibler Modelle dominiert in den Universitätsstädten die Vier-Wochen-Panik: Zwischen Mitte Oktober und Mitte November ist es schlimm mit der Wohnungssuche, danach bessert sich die Lage vielerorts, weil die Ersten ihre Wahl überdenken. Clemens Metz, Geschäftsführer des Freiburger Studentenwerks, empfiehlt deshalb: „Wer mit seiner jetzigen Unterkunft nicht zufrieden ist, sollte spätestens zu Beginn des Sommersemesters noch einmal suchen.“ JAN FRIEDMANN

Video-Reportage: Studenten in Notunterkünften

spiegel.de/app442013wohnungsnot
oder in der App DER SPIEGEL